



Evangelische Hochschule
für Soziale Arbeit & Diakonie

Begleitforschung im Rahmen einer Forschungs- und Entwicklungswerkstatt
des berufsbegleitenden Masterstudiengangs „Soziale Arbeit“
der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie
für das Projekt „Perspektive Hamburg“

Abschlussbericht

Prof. Dr. Kathrin Hahn

Dr. Anneke Wiese

Lars Finck

Alexa Fentrop

März 2021

Die Begleitforschung wurde gefördert von der AGFW Hamburg



Inhaltsverzeichnis

1 Perspektive Hamburg: Ein Gemeinschaftsprojekt der Freien Wohlfahrtsverbände	3
2 Ein partizipatives Forschungsdesign	4
2.1 Erhebungs- und Auswertungsmethoden	5
2.2 Sample	5
3 Clusteranalyse der studentischen Forschungsergebnisse	7
3.1 Gelingensfaktoren der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit im Kontext sozialräumlicher Rahmenbedingungen	8
3.1.1 Vertrauen und Kontinuität als Gelingensfaktoren einer zielgerichteten netzwerkbezogenen Interaktionsarbeit	8
3.1.2 Gelingensbedingungen in der Interaktion mit Ehrenamtlichen: Niedrigschwelligkeit, Empowerment und Bereitschaft zu Aushandlungsprozessen ..	10
3.1.3 Netzwerkgestaltung und Austauschqualität als strukturelle Gelingensfaktoren	13
3.1.4 Bedarfserhebung und Angebotsentwicklung als wesentliche Orientierungspunkte in der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit	16
3.1.5 Partizipation und Selbstorganisation der Bewohner_innen als Gelingensfaktoren einer tragfähigen Quartiersentwicklung	17
3.2 Beiträge zur Integration Geflüchteter sowie zur Stärkung des Zusammenlebens im Quartier	20
3.2.1 Förderung des Ehrenamts	20
3.2.2 Förderung von Beteiligungs- und Begegnungsmöglichkeiten in Quartieren	24
4. Fazit	28
Literatur und Quellen	30

1 Perspektive Hamburg: Ein Gemeinschaftsprojekt der Freien Wohlfahrtsverbände

Das Projekt „Perspektive Hamburg“ (PHH) ist ein gemeinschaftliches Vorhaben der Hamburger Wohlfahrtsverbände AWO, Caritas, Diakonie, Deutsches Rotes Kreuz und der PARITÄTISCHE und wird von der Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege Hamburg (AGFW) koordiniert. Das Quartiersentwicklungsprojekt wird in sechs Projektstandorten umgesetzt und hat zum Ziel, die dortige Integration von Geflüchteten zu fördern, ein gutes Zusammenleben von alteingesessenen und neuen Hamburger_innen zu unterstützen sowie die interkulturelle Öffnung der Quartiere zu stärken. Im Fokus der Umsetzung stehen inklusionsfördernde Maßnahmen, die den Zugang von Geflüchteten zur vorhandenen Angebots-Infrastruktur verbessern sollen, indem diese sichtbar und zugänglich gemacht bzw. durch zusätzliche Angebote ergänzt werden, sowie Aktivitäten, die die Vernetzung relevanter Akteur_innen (Bewohner_innen mit und ohne Fluchthintergrund, Institutionen, Einrichtungen, Freiwilligeninitiativen, Verwaltung, lokale Wirtschaft) sichern und optimieren sollen. Dabei zielt das Projekt vor allem darauf, die bereits vorhandene soziale Infrastruktur zu unterstützen und ggfs. bei Bedarf gezielt zu stärken. Für die konkrete Umsetzung vor Ort wurden in den sechs Projektstandorten Projektkoordinator_innen eingesetzt. Die Federführung für die einzelnen Teilprojekte haben die Wohlfahrtsverbände wie folgt unter sich aufgeteilt:

- Neugraben-Fischbek (DRK Kreisverband Hamburg-Harburg e.V.)
- Hummelsbüttel (AWO Landesverband Hamburg e.V.)
- Lokstedt und Niendorf (Diakonisches Werk Hamburg)
- Langenhorn/Fuhlsbüttel (Diakonisches Werk Hamburg)
- Rissen (Der Paritätische Wohlfahrtsverband)
- Hamm (Caritasverband für Hamburg e.V.)

Von 2018 bis 2020 wurde PHH durch die Ev. Hochschule Hamburg forschend begleitet. Ausgangspunkt und Schwerpunkt der Begleitforschung sind die jeweils konkreten Handlungs- bzw. Aufgabenfelder und Umsetzungsaktivitäten der in den sechs Projektstandorten neu eingeführten Projektkoordinator_innen. Im empirischen Fokus standen die Frage nach dem Gelingen bzw. den auftretenden Hindernissen und/oder Konflikten ihrer Vernetzungs- und Koordinierungstätigkeit sowie die wissenschaftliche Reflexion ihrer Rolle (Funktion und Stellenwert) im bestehenden sozialräumlichen Gefüge und in der alltäglichen Arbeit mit den Akteur_innen vor Ort. Mit den gegebenen sozialräumlichen Rahmenbedingungen ist die z.T. recht unterschiedliche Ausgangssituation in den Regionen der Teilprojekte gemeint. Durch sie entstehen jeweils Spezifika in der Umsetzung der Projektziele, die es in der Begleitforschung aufzugreifen, zu analysieren und mit zu berücksichtigen galt. Während sich in einigen Projektstandorten die Tätigkeit der Projektkoordinator_innen vor allem auf Möglichkeiten der Optimierung der Vernetzung vor Ort bezieht, da bereits etablierte Vernetzungsstrukturen der Akteur_innen existieren (so etwa in Lokstedt und Niendorf), oder es

sich um ein RISE-Gebiet mit bereits vorhandener Quartiersentwicklung handelt (z.B. in Neugraben-Fischbek), liegt die Tätigkeit andernorts vorrangig in der Aufbauarbeit von Vernetzungsstrukturen, so etwa in Hummelsbüttel, wo ein neues Quartier im Entstehen ist.

Die übergeordneten Leitfragen der Begleitforschung lauteten:

1. „Wie kann Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit unter den gegebenen sozialräumlichen Rahmenbedingungen gelingen?“
2. „Welche erkennbaren Beiträge zur Integration Geflüchteter sowie zur Stärkung des Zusammenlebens im Quartier leistet die Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit der Projektkoordinator_innen?“

Umgesetzt wurde die Forschung im Rahmen einer Forschungs- und Entwicklungswerkstatt (FEW) des berufsbegleitenden Masterstudiengangs der Ev. Hochschule. 23 Studierende haben in diesem Rahmen unter Echtheitsbedingungen Methodologie und Praxis empirischer Sozialforschung vertiefen können, eine forschende Haltung eingeübt und ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit systematisch und exemplarisch erkundet. Hierbei wurden sie eng begleitet und beraten von den verantwortlichen Lehrenden.

2 Ein partizipatives Forschungsdesign

Aufgeteilt in sechs Gruppen führten die Studierenden der FEW eigenständig das partizipativ angelegte Forschungsprojekt in den sechs Projektstandorten durch. Die untersuchungsleitenden Fragen dienten den Studierenden dabei als Orientierung bei der Entwicklung eigener quartiersbezogener Forschungsfragen.

Die Begleitforschung zielte auch darauf, die Tätigkeit der Projektkoordinator_innen zu unterstützen und beteiligte sie aktiv im Forschungsverlauf. Die Koordinator_innen wurden in die Entwicklung der standortspezifischen Fragestellungen und Forschungsdesigns der Studierendengruppen eingebunden und hatten Mitsprache bei der Konzeption des Forschungsdesigns (speziell die Samplingstrategie), dem Vorgehen der Forschungsgruppen, der Herstellung von Feldkontakten und der kommunikativen Validierung erster Erkenntnisse. Sie nahmen außerdem die Rolle der Beforschten ein, indem sie selbst zum Gegenstand der Forschung gemacht wurden und an Interviews teilnahmen. Daraus ergab sich ein stringent praxisorientiertes Vorgehen, das die konkreten Erfahrungen und Bedarfe der Projektkoordinator_innen ins Zentrum stellte und deren Handlungsmöglichkeiten stärken wollte. Ziel war es, dass der Erkenntnisgewinn bereits während der Feldforschung in den Arbeitsalltag der Projektkoordinator_innen zurückfließt.

Während des gesamten Begleitforschungsprozesses fand zudem ein regelmäßiger Austausch zwischen den Verantwortlichen der Begleitforschung vonseiten der Ev. Hochschule und der Steuerungsgruppe der AGFW statt. Dieser diente der Sicherstellung der Transparenz bei den Projektpartner_innen und war zugleich Teil der Begleitforschung, da hier eine Rückkopplung zentraler Zwischenerkenntnisse und ggfs. darauf aufbauend Modifizierungen des weiteren Forschungsvorgehens im Sinne des prozesshaften, zirkulären Vorgehens erfolgten.

2.1 Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Die Entwicklung der gegenstandsbezogenen Forschungsdesigns war Bestandteil der Lehre der Forschungs- und Entwicklungswerkstatt. Die Studierenden setzten Methoden qualitativer Sozialforschung ein, wie problemzentrierte, offene und strukturierte leitfadengestützte (Expert_innen-)Interviews (vgl. z.B. Meuser/ Nagel 2005; Witzel 2000; Hellferich 2011) und Gruppendiskussionen (vgl. z.B. Mangold 1960; Bohnsack 1997) sowie im Besonderen Verfahren und Methoden sozialräumlicher Netzwerkforschung, z.B. egozentrierte Netzwerkanalysen (vgl. Straus/Höfer 2005: 471f.).

Die Auswertung der empirischen Interviewdaten erfolgte mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010), wobei die Technik der Zusammenfassung zum Einsatz kam, die Erkenntnisse somit induktiv/offen aus dem empirischen Material herausgearbeitet und interpretiert wurden.

Die Abschlussberichte der sechs Forschungsgruppen stellten die Modulprüfung für die Studierenden dar und zugleich das empirische Material für den vorliegenden Forschungsbericht. Die Dozent_innen der Forschungswerkstatt werteten das empirische Material zusammenfassend im Hinblick auf die übergeordneten Leitfragen der Begleitforschung aus. Trotz oder gerade wegen der unterschiedlichen Fragestellungen und methodischen Ansätze ließen sich Phänomene clustern, die die Vielschichtigkeit der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit abbilden. Die Cluster bilden sowohl Phänomene ab, die eine hohe Ähnlichkeit aufweisen, aber auch Kontrastpunkte eines Phänomens.

2.2 Sample

Die Studierenden wählten unterschiedliche Samplingstrategien, die sich an je spezifischen Erkenntnisinteresse ausrichteten und begründeten. So wurde in den Projektstandorten, in denen ein im Vorfeld bereits klar konturierter Forschungsgegenstand anvisiert wurde, Samples anhand einer theoretisch begründeten Vorabfestlegung (vgl. Kruse 2014: 246) gebildet. Hierbei wurde das Sample vor dem Beginn der Erhebung so ausgewählt, dass es die Heterogenität des Forschungsfeldes möglichst kontrastreich abbildete. Die Forschungsprojekte, in denen stärker offene und felderschließende Fragestellungen formuliert wurden, wählten die Strategie des Theoretical Sampling (vgl. Strauss / Corbin 1996: 148 ff.), in der eine schrittweise Festlegung des Samples erfolgt. Das Sample stand dabei nicht im Voraus fest, sondern wurde im Laufe des Forschungsprozesses zusammengestellt. Ziel ist es auch hier, die Heterogenität des Forschungsfeldes abzubilden, ohne diese jedoch im Vorweg zu kennen. Die folgende Tabelle zeigt die Forschungsfragen sowie die Samples und Erhebungsmethoden, die im Rahmen der FEW von den Studierenden im Zusammenwirken mit den (Projektkoordinator_innen für die jeweiligen Projektstandorte zum Einsatz kamen:

Tabelle 1: Projektstandortspezifische Fragestellungen, Samples und Erhebungsmethoden

Projektstandort	Fragestellung	Sample und Erhebungsmethode/n
Tegelsberg/ Hummelsbüttel	Was ist gelingende Nachbarschaft und inwiefern kann das Projekt Perspektive Hamburg dazu beitragen?	<ul style="list-style-type: none"> • 2 offene Leitfadeninterviews mit Bewohner_innen des Quartiers Tegelsberg, die bereits vor 2018 im Quartier wohnhaft waren • 2 offene Leitfadeninterviews mit Bewohner_innen, die neu hinzugezogen sind
Hamm/ Borgfelde	Welche Netzwerke bestehen durch den "Runden Tisch Hamm/Borgfelde" und wie können die bestehenden Netzwerke durch das Projekt "Perspektive Hamburg" in der Quartiersentwicklung Hamm/Borgfelde genutzt oder ergänzt werden?	<ul style="list-style-type: none"> • Online-Fragebogenerhebung Runder Tisch Hamm (Rücklaufquote 80 %; es wird von 20 aktiven Akteur_innen ausgegangen, von denen 16 teilnahmen) • 1 Expert_inneninterview mit den Projektkoordinator_innen
Neugraben-Fischbek	Wer sind die für das Willkommensbüro Süderelbe relevanten Netzwerkpartner_innen und inwiefern trägt das Netzwerk zu einem gelingenden Zusammenleben im Quartier Neugraben-Fischbek bei?	<ul style="list-style-type: none"> • egozentrierte Netzwerkanalyse mit der_dem Projektkoordinator_in • Expert_ininterview mit der_dem Projektkoordinator_in • 2 Expert_inneninterviews mit Netzwerkpartner_innen
Rissen	Wie können freiwilligenbasierte (selbsttragende) Strukturen geschaffen werden, die zur Integration beitragen, am Beispiel der Kulturdolmetscher_innengruppe?	<ul style="list-style-type: none"> • 1 Expert_ininterview mit der_dem Projektkoordinator_in • 1 offenes Leitfadeninterview mit der_dem neuen ehrenamtlichen Koordinator_in • 2 offene Leitfadeninterviews mit Gruppenteilnehmer_innen

Fuhlsbüttel/ Langenhorn	Integration durch Angebotsstrukturen begünstigen. Wie sollten Angebote konzipiert sein, um Adressat_innen zu erreichen und in welcher Form sind Angebote diesem Ziel dienlich?	<ul style="list-style-type: none"> • 3 offene Leitfadeninterviews mit Geflüchteten (theoretisch begründete Vorabfestlegung: Personen, die Angebote wahrnehmen und Personen, die keine Angebote wahrnehmen)
Niendorf/ Lokstedt	Welche Bedingungen fördern gelingendes Ehrenamt im Sozialraum? Eine Untersuchung am Beispiel bestehender Ehrenamtsstrukturen in den Stadtteilen Niendorf und Lokstedt.	<ul style="list-style-type: none"> • 1 Expert_ininterview mit der_dem Projektkoordinator_in • 1 Expert_ininterview mit einer_einem Ansprechpartner_in in der Bezirksverwaltung • 2 offene Leitfadeninterviews mit ehrenamtlich Tätigen (1 Interview pro Stadtteil)

3 Clusteranalyse der studentischen Forschungsergebnisse

„Der lange Sommer der Migration“ im Jahr 2015 sowie die folgenden Jahre veränderten urbane Quartiere rapide und brachten Herausforderungen für das Zusammenleben und die Integration mit sich. Sogenannte Ankunftsquartiere rückten in den medialen, politischen und sozialarbeiterischen Fokus, schließlich haben „Integrationskarrieren“ einen räumlichen Ausgangspunkt (Heidbrink/Kurtenbach 2019). In Quartieren mit hohem Anteil an neuen Bewohner_innen entstand der Bedarf an infrastrukturellen Ressourcen und niedrigschwelligen Beratungsangeboten (vgl. Kurtenbach 2015). In der Begegnung zwischen Altbewohner_innen und neu Zugezogenen wird eine integrierende Kraft vermutet (vgl. Herrmann 2019). An diesen Punkten setzen die Quartiersprojekte Perspektive Hamburg an. Sie adressieren sowohl Geflüchtete, deren gesellschaftliche Teilhabe gefördert wird, als auch Quartiere an sich, um das Zusammenleben aller weiterzuentwickeln. Hierbei ist zu beachten, dass Quartiere einem kontinuierlichen Wandel unterliegen. Die Wahl der sozialen Kontakte erfolgt losgelöst von räumlicher Nähe. Die Entwicklung eines gelingenden Zusammenlebens findet unter Einbezug veränderter Raum- und Nachbarschaftsverständnisse statt (vgl. Reutlinger/Stiehler /Lingg 2015). Der lokale Nahraum verliert jedoch nicht an Bedeutung, sondern wird vielmehr als Handlungsoption von der Politik neu entdeckt. Nachbarschaft wird von den Akteur_innen vor Ort als soziale Praxis für unterschiedlichste Zielsetzungen beansprucht (vgl. Oehler et al. 2017). Perspektive Hamburg agiert dementsprechend in einem Netzwerk mit anderen Akteur_innen, die intendiert oder nicht-intendiert vergleichbare Ziele verfolgen. Der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit kommt somit eine wesentliche Rolle zu, wenn es darum geht, die Integration von Geflüchteten im Quartier zu fördern.

3.1 Gelingensfaktoren der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit im Kontext sozialräumlicher Rahmenbedingungen

Es zeigt sich, dass die Vernetzung und Koordinierung zum alltäglichen Arbeitshandeln im Kontext der Quartiersarbeit der Projektkoordinator_innen gehören. Die fallübergreifende und fallunabhängige Zusammenarbeit der Akteur_innen dient allgemein gesprochen der Optimierung der Abstimmungs- und Informationswege von Sozialer Arbeit im Kontext von Netzwerkarbeit, Integration und Quartiersentwicklung. Die Projektkoordinator_innen agieren dabei aus einer intermediären Rolle heraus. Sie vermitteln zwischen Leistungserbringer_innen, Leistungsträger_innen, Ehrenamtlichen und unterschiedlichen Gruppen von Bewohner_innen. Unter Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit lassen sich daher alle interaktiven Arbeitsprozesse fassen. Es wird ausdrücklich nicht nur die Zusammenarbeit in professionellen Netzwerken in den Blick genommen, sondern auch die Prozesse des alltäglichen Arbeitshandelns, die Vernetzung und Koordination implizit zum Ziel haben.

Entlang dieses Verständnisses von Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit wurden die studentischen Forschungsarbeiten geclustert. Hierbei wurden unterschiedliche Aspekte eines Phänomens zusammengefasst und im Kontext sozialräumlicher Rahmenbedingungen dargestellt. Im Folgenden wird gezeigt, dass eine gelingende Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit verschiedene Anforderungen an die Interaktion stellt: Vertrauen muss aufgebaut und Beziehungen verstetigt werden. In der Interaktion mit Ehrenamtlichen konnten Niedrigschwelligkeit, Empowerment, Anerkennung und die Bereitschaft zu Aushandlungsprozessen als Gelingensfaktoren aus den studentischen Forschungen extrahiert werden. Auf der strukturellen Ebene spielen die Netzwerkgestaltung, Austauschqualität und Stabilisatoren eine wesentliche Rolle. Arbeitsinhaltlich sollte sich eine gelingende Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit im Kontext der Quartiers- und Integrationsförderung mit der Bedarfserhebung und Angebotsentwicklung auseinandersetzen. Wichtige Faktoren sind in diesem Zusammenhang die Partizipation und Selbstorganisation, die dazu beitragen, dass die Koordination im Quartier bzw. von ehrenamtlichen Gruppen gelingt.

3.1.1 Vertrauen und Kontinuität als Gelingensfaktoren einer zielgerichteten netzwerkbezogenen Interaktionsarbeit

In den vorliegenden Forschungsarbeiten wird deutlich, dass Vernetzung in erheblichem Ausmaß auf der Ebene der Interaktion stattfindet. Während dieses im privaten Kontext trivial erscheint, ist es im beruflichen Zusammenhang eine voraussetzungsvolle Erkenntnis. Zumal in einem professionellen Netzwerk Akteur_innen aus unterschiedlichen beruflichen Kontexten zusammentreffen, mit unterschiedlichen Prämissen und Agenden. Wenn im Folgenden von Interaktion die Rede ist, dann ist damit eine zielgerichtete netzwerkbezogene Arbeitspraxis gemeint, welche von den unterschiedlichen Akteur_innen mehrdimensional und polykontextual gestaltet wird.

Grundsätzlich entscheiden die individuellen Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata sowie normative Orientierungen mit, wie Individuen innerhalb eines Netzwerkes interagieren (vgl. Hollstein 2010: 93 f.). Überdies ist Interaktion im beruflichen Kontext ein mehrdimensionaler Prozess und an sich voraussetzungsfull, wie die Arbeitssoziologen Fritz Böhle

und Jürgen Glaser (2006) zeigen. Interaktionsarbeit beruht auf Erfahrungswissen sowie dem Umgang mit den eigenen Emotionen, den Gefühlen des Gegenübers und einem subjektivierten Arbeitshandeln, welches Reaktionen auf Unwägbarkeiten und Unsicherheiten in der Interaktion steuert (Böhle et al. 2015: 17 f.).

Es zeigt sich, dass die Projektkoordinator_innen in einem ständigen Interaktionsprozess mit den Bewohner_innen der Quartiere stehen: Sei es bei der Unterstützung zum Empowerment, um Bedarfe zu eruieren, Konflikte zu moderieren oder Begegnungen zu initiieren. Die Interaktionsarbeit mit Bewohner_innen findet dabei im Kontext naturwüchsiger Netzwerke statt. Der Zugang zu solchen Netzwerken muss kontinuierlich aufgebaut werden. Die studentische Quartiersforschung in Neugraben führt aus, wie ein Beratungsangebot zur Vernetzung genutzt werden kann:

„[...] deswegen ist es eben auch eine ganz schöne Möglichkeit über die Beratung eben nochmal zu gucken, was sind die Bedarfe und was können wir als Maßnahme vielleicht mit anderen zusammen, nie allein, sondern immer mit anderen zusammen kreieren hier“ (Neugraben-Fischbek, Projektkoordinator_in)¹.

Durch die Beratungstätigkeit, die entlang von sozialrechtlichen Fragen erfolgt sowie Fragen der alltäglichen Lebensführung umfasst, konnte sich die_der hier zitierte Projektkoordinator_in einen Namen im Quartier machen. Die Mehrsprachigkeit der_des Neugrabener Projektkoordinator_in vereinfachte den Zugang in informelle Netzwerke und den Aufbau von Vertrauen bei den Bewohner_innen des Quartiers. Aus dem Interview lässt sich der Entwicklungsprozess nicht vollständig rekonstruieren, aber vermutlich erlangte sie_er zunächst Bekanntheit in migrantischen Communities und kontinuierlich darüber hinaus. Schließlich sind viele Geflüchtete oftmals in verschiedene Unterstützungsnetzwerke eingebunden, sodass die Vernetzung der_des Projektkoordinators_in über Dritte weiterentwickelt wird, ähnlich einem Schneeballprinzip. Alle Projektkoordinator_innen üben eine Beratungsfunktion aus, sodass mit vergleichbaren Vernetzungsprozessen in anderen Quartieren zu rechnen ist. Methodisch gesehen stellt eine niedrighschwellige Beratung (s.u.) eine erfolgversprechende Möglichkeit dar, Vertrauen zu gewinnen und die Funktion der_s Projektkoordinator_in zu etablieren.

Auch im Kontext professioneller Netzwerke lässt sich die Bedeutsamkeit von Vertrauen herausarbeiten. Aus den empirischen Daten der Untersuchung des Projektes in Hamm wird deutlich, dass die bereits vor Projektbeginn bestehenden persönlichen Kontakte der Projektkoordinator_innen die Vernetzungsarbeit wesentlich fördern:

„Das heißt, viele der Menschen, die am runden Tisch teilgenommen haben, haben wir zu dem Zeitpunkt dann schon gekannt“ (Hamm, Projektkoordinator_in).

Zeit ist somit ein Faktor, der die Gelingensbedingung Vertrauen unterstützt. Im Projekt Hamm waren die zeitlichen Voraussetzungen für den Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen gegeben. Hintergrund ist, dass Perspektive Hamburg im Quartier Hamm an das Vorgängerprojekt der sogenannten sozialräumlichen Integrationsnetzwerke anschließt, die in räumlicher Nähe der Wohnunterkünfte von Geflüchteten angesiedelt sind und die soziale

¹ Anm.: Alle Interviewten wurden anonymisiert. Die Funktion der Projektkoordinator_innen steht im Vordergrund und nicht die individuelle Person.

Vernetzung im Quartier zum Ziel haben. Im Rahmen des Vorgängerprojektes hat die_ der Projektkoordinator_in bereits die Moderation des Runden Tisches Hamm übernommen. Perspektive Hamburg schließt an gewachsene, vertrauensvolle Beziehungen an, die ein laterales Führen und Entwickeln des Netzwerkes durch die Projektkoordination von Projektbeginn an ermöglichen. An dieser Stelle zeigt sich der Vorteil, Projektierungen an bereits bestehende Strukturen zu koppeln. Die Voraussetzung ist nachhaltiges Projektmanagement, das über den Projektzeitraum hinaus plant. Nichtsdestotrotz gehört die Vernetzungsarbeit auch im Projekt Hamm zum täglichen Tun. Die kontinuierliche Ausweitung der Reichweite des Netzwerkes sowie die Festigung der Beziehungen sind die Ziele. Kontinuität stellt demnach eine weitere Gelingensbedingung für eine zielgerichtete Interaktion im Zusammenhang der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit dar.

3.1.2 Gelingensbedingungen in der Interaktion mit Ehrenamtlichen: Niedrigschwelligkeit, Empowerment und Bereitschaft zu Aushandlungsprozessen

Das Cluster der Interaktionsarbeit soll hier noch einmal detaillierter ausgeführt werden, indem die herausgearbeiteten Konzepte Niedrigschwelligkeit, Empowerment und die Bereitschaft zu Aushandlungsprozessen als wesentliche Gelingensbedingungen in der Interaktion mit ehrenamtlichen Bezugsgruppen entfaltet werden.

Die empirischen Ergebnisse der Standortforschungen Niendorf/Lokstedt und Rissen zeigen auf, dass die Koordination des ehrenamtlichen Engagements ein dynamischer und volatiler Interaktionsprozess ist. Die individuellen Interessen, Wünsche und Vorstellungen der Ehrenamtlichen bringen ggf. eine unverbindliche Struktur und geringe Bindung an die Tätigkeit mit. Dies deckt sich mit der Theorie: Das Ehrenamt setzt sich selbst Themen, anhand derer es sich initiiert und aktiviert (vgl. Simonson et al. 2017). Dementsprechend wird von Sozialer Arbeit ein hohes Maß an Flexibilität in Bezug auf die Steuerung des ehrenamtlichen Engagements und Offenheit für die Individualität der Ehrenamtlichen gefordert. Gleichzeitig erfordert die Steuerung die Entwicklung verbindlicher Gesprächsformate oder zumindest eine regelmäßige Erreichbarkeit. Hierzu sollte unter Einbezug der sozialräumlichen Ressourcen ein Ort des Austausches geschaffen werden (vgl. Hinte/Treeß 2007; Atan 2010).

Im Stadtteil Niendorf fungiert die sogenannte „Alte Schule“ als Begegnungszentrum und Anlaufstelle für Ehrenamtliche. Die „Alte Schule“ ist ein Ort mit Quartiersgeschichte, der einen Platz im kollektiven Bewusstsein der langjährigen Bewohner_innen innehat. Das Café hat eine integrative Funktion im Sozialraum, neben den Ehrenamtlichen und Geflüchteten nutzen auch die eingesessenen Bürger_innen aus dem Stadtteil das Café:

„Also Strukturen sind wichtig, das hilft. Ich glaube, wir merken auch immer wieder, dass es wichtig ist, dass Ansprechpartner erstens da sind, und dass zweitens klar ist, wer diese Ansprechpartner sind. Dass es einen möglichst einfachen Weg gibt, diese Leute anzusprechen. Möglichst noch nicht so sehr verpflichtend. Sondern erstmal niedrigschwellig, dass man sich erstmal informieren kann ohne, dass man gleich sagen muss, ich bin dabei und ich mach das und das. Das ist für den Anfang ganz wichtig. Also wir haben das in dem Cafe tatsächlich festgestellt, also ich koordine ja mit anderen zusammen ein Begegnungscafe. Das hat sich aus einer ganz kleinen

Veranstaltung heraus entwickelt zu einem echten Renner im Viertel“ (Niendorf, Ehrenamtliche_r).

Es zeigt sich, dass es in der Interaktion mit den Ehrenamtlichen gilt, das Verhältnis von fachlichen Informationen und unbeschwertem Austausch auszubalancieren. Die Möglichkeit, unverbindlich die Arbeit einer Initiative kennenzulernen, stellt dabei eine wichtige Voraussetzung zur Anbahnung von Kontakten und somit erfolgreicher Neuakquise im Kontext Ehrenamt dar.

Eine niedrigschwellige und dialogische Vorgehensweise der Projektkoordinator_innen schafft die Grundlage, damit Hauptamtliche in etablierte Ehrenamtsstrukturen einsteigen, ohne die Leistungen der bereits aktiven Personen zu diskreditieren oder sie in ihrer Tätigkeit zu demotivieren. Hauptamtliche müssen als Ressource oder Unterstützer_innen wahrgenommen werden. Ist dies der Fall, wie in Niendorf-Lokstedt, können bestehende Initiativen von außen weiterentwickelt und die beteiligten Personen empowert werden:

„Ich bin jetzt mit diesem Projekt seit anderthalb Jahren dabei. Und bin ja sozusagen dazu gekommen, von keiner der Ehrenamtsinitiativen jetzt sozusagen angerufen. Mit denen ist zwar vorher von unserem Träger auch gesprochen worden. Ich weiß nicht, inwieweit auch der Bezirk eigentlich an die Akteure und Akteurinnen rangetreten ist, aber die wussten ja gar nicht, wer kommt da und was tut die genau. So und insofern bin ich da auch extrem vorsichtig rangegangen. Vorsichtig heißt, halt, die sind schon ganz lange hier tätig in den Quartieren. Ich bin hier auch neu in den Quartieren. Das heißt, ich habe wirklich mich vorgestellt und gesagt, ich bring jetzt erstmal eine Personalressource mit. Und ich würde, wenn ihr möchtet, euch gerne an den Stellen unterstützen, an denen ihr mich brauchen könntet. So und hab insofern erstmal überhaupt nichts vorgegeben, oder groß von mir aus was vorgeschlagen. Sondern habe erstmal wirklich nur meine Arbeitskraft angedient. Und mich da gezeigt und vorgestellt. Genau so, und habe auch gemerkt, dass da auch viele Vorbehalte sind, in den Initiativen unterschiedlich stark. Also so, da kommt jetzt -irgend so eine Hauptamtliche und fuhrwerk uns hier möglicherweise in unsere doch irgendwie so freie Struktur rein-“ (Niendorf-Lokstedt, Projektkoordinator_in).

Besonders hervorzuheben ist die Bereitschaft zum Aushandlungsprozess, die im Subtext deutlich wird. Anstatt eines vorgefertigten Skripts werden Ziele und Entwicklungsmöglichkeiten kooperativ und dynamisch ausgehandelt. Behr und Liebig führen dazu aus, dass die Beziehung zwischen professionellen Sozialarbeiter_innen und Ehrenamtlichen durch negative Prägungen und Erfahrungen beeinflusst sind und daher als konfliktbelastet bezeichnet werden können (vgl. Behr/Leibig 2012 S: 981). Durch die professionelle Vermittlung von Systemwissen über Abläufe der Sozialen Arbeit und einer Transparenz im Aufzeigen von ineinandergreifenden Strukturen können Ehrenamtliche in ihrem Engagement unterstützt werden, indem auch Grenzen der ehrenamtlichen Tätigkeit aufgezeigt werden. In den Interviews wird deutlich, dass Ehrenamtliche in ihrem Engagement ein sehr hohes Verantwortungsgefühl entwickeln können, was als psychische Belastung erlebt wird. Die professionell Tätigen müssen an manchen Stellen intervenieren und ihre Verantwortlichkeit durchsetzen. Das wird vor allem an den Stellen deutlich, an denen die Ehrenamtlichen ihre Kompetenzen

überschreiten und sowohl sich als auch die Nutzer_innen des Angebots in belastende Situationen bringen:

„Das hab ich auch erlebt, Patenschaft, der Pate war irgendwann nach einem Jahr fast kurz vor Burnout und die Familie war kein Stück selbstständiger. Man sagt, das ist nicht der Sinn der Sache. Na klar ist es manchmal einfacher die Sachen selbst zu machen, das ist aber nicht das Ziel“ (Lokstedt, Ehrenamtliche_r).

„Da war es dann manchmal wenig offener Konflikt als mehr schleichende Abwehr oder noch nicht in einer Situation der kooperativen Zusammenarbeit zu sein, also da den Vernetzungsprozess so aufzustellen, dass aus den ersten Gesprächen auch tatsächlich eine Zusammenarbeit wurde, also Verlässlichkeit zu generieren und deutlich zu machen, wie die beiden Systeme funktionieren, also wirklich Systemwissen zu vermitteln“ (Niendorf-Lokstedt, Ansprechpartner_in Verwaltung).

Empowerment und Niedrigschwelligkeit zeigen sich auch als Gelingensfaktoren am Standort Rissen, wo eine Kulturdolmetscher_innengruppe (KDG) (s.u. ausführlicher) gegründet wurde. Die Geflüchteten erhalten die Gelegenheit, ihre Sprach- und Kulturkenntnisse sinnstiftend und anerkennend einzubringen. Das Gefühl des „Gebraucht werdens“ zeigt sich als ein wichtiger Faktor für die Kontinuität des freiwilligen Engagements in der Gruppe, alle Beteiligten betonen den Sinn in ihrer Tätigkeit. Häufig wird diesbezüglich benannt, dass dadurch Kommunikations- und Austauschmöglichkeiten ermöglicht werden, die ohne dieses Angebot nicht gegeben wären. Im Interview betont die_der Begründer_in der KDG, wie wichtig das kulturelle Verstehen für die Translation und den Aufbau von Vertrauen zwischen den Gesprächspartner_innen ist:

„Das Merkmal für Kulturdolmetschen ist, dass durch das Vertrauen Diskursräume erschlossen werden können. Indem Leute Vertrauen haben, öffnen sie sich. Die Dolmetscher sind in der Lage auf Signale zu reagieren, die von anderen übersehen oder falsch interpretiert werden“ (Rissen, Projektkoordinator_in).

Aufgrund der Diversität der sprachlichen und biographischen Hintergründe der Teilnehmenden und der Nutzer_innen des Angebots hat die KDG zum Zeitpunkt der Untersuchung bisher ausschließlich Translationsleistungen erbracht. Diese wurden sehr positiv von allen Beteiligten aufgenommen, obwohl es keine direkte Überschneidung oder einen Kenntnistransfer der kulturellen Hintergründe gab. An dieser Stelle kann darüber nachgedacht werden, ob es für die Nutzer_innen schon eine große Unterstützungsleistung darstellt, gehört und verstanden zu werden sowie an Entscheidungen durch das Angebot der KDG als sprachliche Translationsleistung partizipieren zu können. Denkbar wäre auch, dass die ähnlichen Lebenserfahrungen der Teilnehmenden und Nutzer_innen und eine daraus ggf. resultierende Empathie ausreichen, um das Gegenüber zu verstehen sowie Vertrauen zu vermitteln. „Kulturdolmetschen“ wird in diesem Zusammenhang als eine Form des unmittelbaren „Hilfe weitergeben[s]“ (Aumüller 2016) in der Anschlussfähigkeit der eigenen biographischen Verbundenheit eigener lebensweltlicher Deutungen erlebt, z.B. der Fluchterfahrung und des Ankommens in einem neuen kulturellen Kontext:

„Das, was sich seit zwanzig Jahren entwickelt hat, hat mir die Augen geöffnet und ich hätte mir dies früher auch gewünscht. Das ist für mich ein positives Feedback, dass

man anderen Eltern auch weitergeben kann, besonders [Eltern], die aus anderen Ländern kommen, wo so etwas nicht möglich ist. Das war ein guter Weg für mich und vielleicht auch für die Anderen“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

Auch die Projektkoordinator_in ist um einen möglichst niedrighschwelligem Zugang zur Gruppe der Kulturdolmetscher_innen (KDG) bemüht. Das Konzept der KDG betont eine mögliche Teilnahme auch mit geringen Deutschkenntnissen:

„Das ist aber niedrighschwellig. Die Leute, die neu zugewandert sind, sind auf sehr unterschiedlichem Niveau im Prozess des Deutsch Lernens. Wir sagen erstmal niemanden, du musst B2 haben“ (Rissen, Projektkoordinator_in).

Es zeigt sich jedoch, dass Niedrighschwelligkeit von der Zielgruppe als ambivalentes Konzept aufgefasst wird. Der vereinfachte Zugang zum Angebot der KDG wirkt einerseits motivierend, andererseits wird die Teilnahmemöglichkeit von Personen mit geringen Deutschkenntnissen von Teilnehmer_innen als „selbstwertminderndes“ und verunsicherndes Element in der ehrenamtlichen Tätigkeit erlebt. In der Praxis hat sich gezeigt, dass es für die Durchführung des Kulturdolmetschens besserer Deutschkenntnisse bedarf. Die ehrenamtliche Gruppe strebt nach Professionalisierung:

„[Wir] brauchen mehr Aufträge, weil, wenn man sich nicht gebraucht fühlt, denkt man, warum soll ich dahin gehen?“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

Die freiwillig Engagierten wünschen sich Wachstum und Expansion. Sie wollen gebraucht werden, Kontakte knüpfen und einen Beitrag leisten. Dies sind alles eigennützige Gründe, die jedoch essenziell für ehrenamtliches Engagement sind. Wichtig wird es in Zukunft sein, diese motivierenden Faktoren aufrechtzuerhalten und bestenfalls zu verstärken. Im Auswertungsprozess wird diesbezüglich deutlich, dass vor allem mehr ehrenamtliche Einsätze diese förderlichen Faktoren stabilisieren. Hier zeigt sich deutlich die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit „Instrumenten der Anerkennung“ anhand der Fragen, wer im Rahmen von freiwilligenbasierten Strukturen dafür zuständig ist und wer zusätzliche Ressourcen freimachen kann, um Teilnehmenden Anerkennung und Wertschätzung entgegenzubringen. Ein Schwerpunkt in der Betrachtung gelingender Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit liegt also auch bei der Anerkennungsfrage. Aus dieser Erkenntnis erwächst die Herausforderung, einen niedrighschwelligem Zugang zu gewährleisten und gleichzeitig eine Anerkennungsstruktur zu entwickeln.

3.1.3 Netzwerkgestaltung und Austauschqualität als strukturelle Gelingensfaktoren

An dieser Stelle wird die Vernetzungsarbeit innerhalb von bestehenden Netzwerken (in Hamm und Neugraben-Fischbek) mit Fokus auf die strukturellen Gelingensfaktoren in den Blick genommen. Aus der Forschung ist bekannt, dass geregelte Aufgabenzuordnungen und dementsprechende personale Kompetenzen Grundvoraussetzung für gelingende Netzwerkarbeit sind (vgl. Schellberg 2012; Greving 2008). Richten wir darum den Fokus auf den Runden Tisch Hamm, der ein Netzwerk aus Vereinen, Leistungserbringer_innen, Kirche und dem Bezirksamt als Leistungsträger_in darstellt. Äquivalent dazu gibt es in der Hafencity und in der City Süd einen Runden Tisch, bei denen die Projektkoordinator_innen ebenfalls

involviert sind. In Hamm sticht die diverse Zusammensetzung des Netzwerkes ins Auge. Unterschiedliche Akteur_innen ermöglichen den Zugang zu unterschiedlichen Milieus respektive Subkulturen und gewährleisten, dass das Netzwerk über Reichweite im Quartier verfügt. Eine diverse Zusammensetzung erhöht auch die Anforderungen an die Moderation des Netzwerkes bzw. die Interaktionsarbeit. In Hamm eint ein gemeinsames Ziel die Netzwerkakteur_innen: die Unterstützung von Geflüchteten. Aus diesem Grund wurde der Runde Tisch im Jahr 2014 ins Leben gerufen und ist seitdem kontinuierlich gewachsen. Regelmäßige Teilnehmer_innen des Runden Tisches sind thematisch mit den Wohnunterkünften für Geflüchtete verbunden. Die thematische Klammer gewährleistet, dass die unterschiedlichen Akteur_innen zielgerichtet agieren können. Die Daten der quantitativen Netzwerkanalyse belegen, dass über 50 Prozent der Befragten nahezu jedes Mal beim Netzwerktreffen des Runden Tisches teilnehmen. Dies spricht für Verlässlichkeit und lässt eine hohe Austauschqualität bzw. Besprechungskultur erahnen. Der hohe Bindungsgrad bzw. die (im positiven Sinne) Geschlossenheit des Netzwerkes wird auch daran erkennbar, dass immerhin 50 Prozent der Befragten ausschließlich mit Akteur_innen aus dem Netzwerk kooperieren. Damit das Netzwerk zur Quartiersentwicklung bzw. Integrationsförderung beitragen kann, war strukturelle Erweiterung nötig, die durch „Perspektive Hamburg“ realisiert wurde. Das Projekt stellt eine Erweiterung in puncto Direktheit und Erreichbarkeit dar. Während der Runde Tisch sich quartalsweise trifft, kann durch Perspektive Hamburg im Quartiersbüro ein kurzfristiger Austausch stattfinden. Die Kombination in der Kommunikation aus offiziellen Tagesordnungspunkten bei Netzwerktreffen und informellen Austauschmöglichkeiten über Perspektive Hamburg kann als Optimierung der trägerübergreifenden Quartiersarbeit gedeutet werden. Daneben bietet der eingerichtete E-Mail-Verteiler eine optimale Plattform für eine variable Reichweite. Die deskriptiven Erkenntnisse der studentischen Netzwerkanalyse des Runden Tisches Hamm unterliegen stark den sozialräumlichen Rahmenbedingungen, zeigen aber Strukturvoraussetzungen auf, die auch anderenorts Gelingensbedingungen darstellen können.

Im Rahmen der Netzwerkarbeit im Quartier Neugraben wird erkenntlich, dass auch Partikularinteressen verfolgt werden. So kann Netzwerkarbeit als Kooperationsmöglichkeit genutzt werden, um Kund_innenakquise zu betreiben und die eigene (Dienst-)Leistung vor Ort anzubieten:

„[...] und wir kriegen unsere Kunden von unserem Partner [...] zum Beispiel „Fördern und Wohnen“, DRK Diakonie, [...] von [...] Beratungsstellen, das ist [...]“ (Neugraben-Fischbek, Projektträger Arbeit und Leben Hamburg e.V.).

Partikularinteressen sind bedeutsame Faktoren für die Stabilisierung eines Netzwerkes. Dies belegt auch ein Blick auf den Forschungsstand: Martina Helmcke (2017: 85) betont die Wichtigkeit einer „ausgeglichene Nutzenarchitektur“ in Bezug auf die Arbeit im freiwilligen Kontext. Dies bezieht sich darauf, dass alle einen Beitrag geben, aber auch einen Nutzen herausziehen können. Schöning und Motzke (2016: 22) führen in der Auseinandersetzung mit Netzwerken und Kooperationen ebenfalls aus, dass stabile Kooperationen den Akteur_innen einen Eigennutz bieten müssen. Sie betonen, dass stabile und langfristig agierende Kooperationen ausgewogene Machtverhältnisse, gegenseitige Vorteile, gegenseitige Abhängigkeit und Freiwilligkeit wichtige Grundlagen für funktionierende Kooperationen bilden.

Als hilfreiche Anreizstruktur zeigt sich im Netzwerk Hamm die Fördermittelakquise im Netzwerk. Bis zu zweimal jährlich werden Fördermittel (sog. SIN-Mittel Sozialräumliche Integrationsnetzwerke der Jugend- und Familienhilfe) für Mikroprojekte vergeben. Mindestens zwei Wochen vor dem Netzwerktreffen muss ein Projektantrag eingereicht sein. Im Netzwerk finden Aushandlungsprozesse hinsichtlich des Bedarfs der Projekte und die Entscheidung über die Förderungen statt. Diese Möglichkeit bindet Akteur_innen ans Netzwerk. Netzwerkteilnehmer_innen erscheinen gezielt zu den Netzwerktreffen, um Anträge auf Fördermittel zu stellen oder weil in ihren Arbeitsbereichen bestimmte Bedarfe entstanden sind. Umgekehrt bleiben Akteur_innen des Quartiers fort, deren Finanzierung anderweitig gesichert ist.

„[...] Institutionen, deren Förderung sich aus einem ganz anderen Topf speist, [...], also zum Beispiel, wenn sie aus der Kinder- und Jugendhilfe kommen, sind die nicht dazu gezwungen, zu unseren runden Tischen zu gehen und wenn die gerade kein Angebot haben, was in den Wohnunterkünften stattfindet, dann sagen die halt, naja, also die können ja gerne zu uns kommen, zu den Angeboten, wenn die für Geflüchtete offen sind, es ist jetzt aber nicht so, dass wir jetzt die Zeit und die Ressourcen hätten (1) auch noch zu einer Netzwerkveranstaltung zu gehen [...]“ (Hamm, Projektkoordinator_in).

Netzwerke als ein Fördergelder generierendes und verteilendes System zeigt sich auch im Standort Neugraben-Fischbek als struktureller Stabilisator, auch wenn die Förderungen nicht durch ein Netzwerk vergeben werden, sondern von städtischen oder überstädtischen Fördermittelgeber_innen stammen. Teilweise stammen sie aus den Mitteln der Stadt Hamburg, teilweise handelt es sich aber auch um Mittel, die der Bund im Rahmen seines Bundesprogramms Partnerschaften für Demokratie zur Verfügung stellt.

„[...] das ist ein Vorteil bei einem bestimmten Stadtentwicklungsgebiet [...] Es gibt Gelder zur Förderung bestimmter Maßnahmen im Stadtteil [...]“ (Neugraben-Fischbek, Projektkoordinator_in).

„[...] und wir haben hier sehr speziell eben noch Projekte, die vom Bezirksamt teilweise auch von Bundesmitteln finanziert werden, wie „Demokratie leben“. Die versuchen, die bestehenden Strukturen eben aufzuweichen und zu öffnen. Und die stellen einen ganz wichtigen Faktor dar, weil ohne diese Projekte würde das hier nicht laufen. Da geht es auch um die Frage von Fördermitteln“ (Neugraben-Fischbek, Projektkoordinator_in).

Seien es Mikroprojektförderungen, die kurzfristige, innovative, einmalige Hilfen im Quartier ermöglichen, Regelangebote ergänzen oder vorhandene Leerstellen in der Versorgung füllen oder langfristige Stadtentwicklungsprogramme, die Netzwerkarbeit trägt über Fördermittelakquise wesentlich zur Quartiersentwicklung bei. Überdies tragen die Praktiken der Fördermittelvergabe zur weiteren Institutionalisierung von Netzwerken bei.

3.1.4 Bedarfserhebung und Angebotsentwicklung als wesentliche Orientierungspunkte in der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit

Die Bedarfe von Bewohner_innen in einem Stadtteil konnten als ein wesentlicher arbeitsinhaltsreicher Orientierungspunkt in der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit herausgearbeitet werden. In nahezu allen Interviews mit Projektkoordinator_innen wurde immer wieder darauf rekurriert. Das Wissen um die Bedarfe im Quartier ermöglicht eine zielgerichtete und nachhaltige Vernetzungsarbeit und verdeutlicht erneut die Wichtigkeit von Kommunikations- und Austauschprozessen in der Zusammenarbeit von formellen und informellen Netzwerken. Zumal die Bedarfe sich kontinuierlich wandeln (speziell bei Geflüchteten, die sich im Ankommensprozess befinden), bietet ein Netzwerkformat die Möglichkeit, diese Prozesse zu erfassen und die bestehende Angebotsstruktur entsprechend anzupassen. Der Vorteil der Angebotsentwicklung im Netzwerkverbund liegt auf der Hand: Doppelstrukturen können vermieden und Ressourcen optimal eingesetzt werden. Durch Schwerpunktsetzungen im Netzwerk kann, fokussiert auf im Quartier virulente Themen, reagiert werden:

„[...] zum Beispiel war das Thema Sprachkurse für Frauen, die aber keine Aufenthaltsgenehmigung haben und das wurde bei so einem runden Tisch thematisiert, dass die grade das Thema haben, dass da ganz viele Frauen sind und die da mit ihren Kindern hocken, aber eigentlich nicht Deutsch lernen können, aber das total gerne wollen würden und darüber haben wir uns ausgetauscht. Da gab's jetzt aber keinen, der da von jemandem was gehört oder gewusst oder was auch immer hätte. Dann haben wir dann im Büro recherchiert und haben mit Leuten Kontakt aufgenommen und haben gefragt, ob die sich vorstellen könnten, da mal mit der Unterkunft in Kontakt zu treten, das heißt genau, wir bekommen dadurch eigentlich Informationen und geben Informationen weiter und können unsere Arbeit so ein Stück weit auch kalibrieren“ (Hamm, Projektkoordinator_in).

„[...] ich muss Ansprüche von bestimmten Gruppen verstehen im Stadtteil, was wollen die, was ist vielleicht auch wichtig und ich muss auch sehen aus der Perspektive meiner Organisation und meines Netzwerks [...] es gibt viele tolle Ideen, aber nicht jede Idee ist auch wirklich so umsetzbar, wie man sich das wünscht“ (Neugraben-Fischbek, Projektkoordinator_in).

„[...] und weil es uns natürlich auch immer darum geht, zu schauen, wie verändern sich eigentlich auch die Bedarfe der Ehrenamtlichen, aber natürlich auch der Bewohnerinnen und Bewohner der Unterkünfte und auch der Zugezogenen, die nicht mehr in den Unterkünften leben“ (Niendorf-Lokstedt, Ansprechpartner_in Verwaltung).

Angebote meint hier zumeist Freizeit-, Beratungs- und Begegnungsmöglichkeiten, die im abstrakteren Sinne als Ressourcen der Integrationsförderung von Geflüchteten verstanden werden, da sie Zugänge zu sozialen Milieus darstellen oder Ressourcen, die ehrenamtliche Strukturen stabilisieren.

Methodisch gesehen markiert die Ist-Analyse den Projektbeginn in den Quartieren. In der Regel bestehen bereits zahlreiche Angebote, nur stellen sich die Fragen, ob und inwiefern die Zielgruppen einen Zugang finden und wie die Passung hinsichtlich der virulenten Bedarfe sind? Die studentische Forschung in Fuhlsbüttel/Langenhorn hat aus Sicht der Geflüchteten

untersucht, warum Angebote nicht wahrgenommen werden. Im Alltagshandeln stoßen Geflüchtete immer wieder an Barrieren. Neben sprachlichen Barrieren wird auch die normative Ordnung der bundesdeutschen Behörden von interviewten Geflüchteten aus dem Quartier Fuhsbüttel/Langenhorn genannt. Deutlich wird dieses bereits bei der postalischen Kommunikation zwischen Leistungsträger_in und Leistungsempfänger_in. Im Alltagsbewusstsein mancher Geflüchteter findet eine Verallgemeinerung zur „German Behörde“ statt.

„I have a Papierproblem [...] I don't know what the post mean what I do with the post [...] and I don't know also the German Behörde, I don't know any German Behörde“ (Fuhsbüttel, Geflüchtete_r).

Wenn Geflüchtete institutionelle Verfahrenswege nicht decodieren können, dann werden Angebote, die beispielsweise über das Jobcenter oder die Agentur für Arbeit vermittelt werden, nicht besucht. Von außen entsteht rasch das Bild, dass normative Erwartungen von Geflüchteten nicht erfüllt werden, während die Innenperspektive der interviewten Geflüchteten Belastungen aufgrund des eigenen sowie von außen herangetragenem Erwartungsdrucks erkennen lassen:

„Ich kenne viele Leute aus Somalia kann nicht gut lernen deutsch. Und die Leute manchmal älter, manchmal wieder vergessen, traurig Heimatland verlassen oder dann bleiben lange Deutschkurs, aber nicht gut reden oder lesen oder verstehen und Jobcenter, sie ärgert sich“ (Fuhsbüttel, Geflüchtete_r).

Bei der Angebotsvermittlung ist es darum wichtig, die alltägliche Lebensführung (vgl. Bader/Weber 2016) zu berücksichtigen. Zumal eine lebensweltorientierte Ausrichtung der Angebote die Angebotsakzeptanz erhöht. Um das passende Angebot zu finden, bedarf es Transparenz über die Angebotsstruktur im Quartier. In Hamm haben die Projektkoordinator_innen die Angebotsstruktur in Form einer Stadtteilkarte systematisiert und transparent für Bewohner_innen und Netzwerkakteur_innen aufbereitet.² Perspektive Hamburg übernimmt in diesem Zusammenhang eine Steuerungsfunktion, die sich auch im Selbstverständnis der Projektkoordinator_innen zeigt, die sich in einer intermediären Rolle sehen, Informationen sammeln und teilen, Akteur_innen zusammenbringen, Bedarfe ermitteln und Angebote vermitteln:

„[...] wir sehen uns ja eher in der Vermittlungsposition oder als Anschieber oder indem wir halt Informationen sammeln und sie wieder verteilen [...]“ (Hamm, Projektkoordinator_in).

3.1.5 Partizipation und Selbstorganisation der Bewohner_innen als Gelingensfaktoren einer tragfähigen Quartiersentwicklung

Im Folgenden wird die Ebene der Bewohner_innenschaft beleuchtet. In der Entwicklung der Quartiere wird auf verschiedene Weise versucht, die Bewohner_innen an partizipativen Prozessen zu beteiligen und dabei zu informieren, zu aktivieren und zu vernetzen. Doch nachbarschaftliche Strukturen unterliegen einem kontinuierlichen Wandel, dessen Quintessenz

² Aufgrund der Corona-Pandemie wurde die Verteilung der Stadtteilkarte gestoppt, da die allermeisten Angebote Pandemie-bedingt pausieren.

darin besteht, dass räumliche Bindungen sich aufheben. Die Verantwortung für das eigene Wohnquartier ist keine naturgegebene Voraussetzung, sondern muss bei vielen Bewohner_innen entwickelt werden (vgl. Reutlinger/Stiehler/Lingg 2015). Der Einbezug der Bewohner_innen in die Angebotsentwicklung gestaltet sich als dauerhafter Entwicklungsprozess. Eine Beteiligung ist unerlässlich, um die subjektiven Raumeignungspraxen der Bewohner_innen in die Entwicklung von Angeboten einzubinden. Das Räumliche konstituiert sich aus dem wechselhaften Verhältnis von (gesellschaftlichen) Strukturen und Handlung, schlussfolgert Martina Löw (2001: 164, 168 f.). In diesem Zusammenhang konnte die studentische Forschungsgruppe aus Tegelsberg ein differenziertes Bild subjektiver Nachbarschaftskonzepte zu Tage fördern. Sie befragten Nachbar_innen danach, was sie unter Nachbarschaft überhaupt verstehen. In den Erzählungen zeigen sich unterschiedliche Nachbarschaftskonzepte. Im Folgenden Zitat wird eine eher räumliche Verortung vorgenommen:

„Die Nachbarschaft würde ich jetzt so grob gefasst, eigentlich alles, was so um den Innenhof herum wohnt, fast schon zählen“ (Tegelsberg, Bewohner_in).

Räumlich definierte Nachbarschaft, also das gleichzeitige Leben in einem Hauseingang, ist grundsätzlich zwar ein weit gefasster Begriff von Nachbarschaft, der jedoch nicht auf ein gemeinsames subjektives Erleben oder geteilte Prinzipien beruht. Denn i.d.R. entscheidet man nicht selbst, welche Nachbar_innen man hat, wenn man in ein neues Mehr-Parteien-Haus einzieht. Böhnisch (2015: 155) spricht von Nachbarschaft als „Schicksal“. Die anderen Interviewten definieren Nachbarschaft eher anhand moralisch-normativer Erwartungen. Mehrheitlich steht soziale Nähe verstanden als Vertrauen, Verständnis, gegenseitige Rücksichtnahme und Zufriedenheit im Kern der erhobenen subjektiven Nachbarschaftskonzepte, wie es der Interviewte in einem Sprichwort verdeutlicht:

„Bei uns es gibt ein Sprichwort, wir sagen eine Nachbar ist näher [...] als eine Bruder“ (Tegelsberg, Bewohner_in).

Es wird besonders der Wunsch nach einem ausgewogenen Nähe-Distanz-Verhalten geäußert. Dies ist im nachbarschaftlichen Zusammenleben nicht widerspruchsfrei, da auf der einen Seite der starke Wunsch nach Sicherheit besteht, indem Nachbarn auf Dinge achten und auf der anderen Seite wird aber der Wunsch nach Privatsphäre hoch bewertet.

Fachkräfte in der Quartiersarbeit stehen in einem ständigen Reflektionsprozess, da Nachbarschaft subjektiven Deutungen unterliegt. Sie benötigen partizipative Formate, um anschlussfähige Angebote zu entwickeln. Dem Tatbestand der subjektiven Raumeignungspraxen trägt eine Projektinnovation im Quartiersbüro Hamm Rechnung: Durch ein Community Organizing Projekt sollen die Bewohner_Innen stärker in die Quartiersentwicklung eingebunden werden. Dieses Projekt sowie eine Sozialberatung, die ebenfalls im Quartiersbüro angesiedelt ist, flankieren Perspektive Hamburg, sodass mittlerweile verschiedene Kanäle bestehen, um sich als Bewohner_in, Verein oder Initiative in die Gestaltung des Stadtteils einzubringen.

Selbstgestaltung des Quartiers durch die Bewohner_innen spielt auch im Tegelsberger Projekt eine wesentliche Rolle. Mittels verschiedener partizipativer Aktionsformate, wie z.B. Kinderfeste, werden Bewohner_innen eingebunden und ermutigt, selbst aktiv zu werden. Die aktive Mitgestaltung im Quartier verstärkt die Identifikation mit dem Quartier. Überdies

können damit positive Selbstwirksamkeitserfahrungen gesammelt werden. Die Bewohner_innen gewinnen Vertrauen in persönliche sowie kollektive „Veränderungspotenziale“ (Turek 2012: 3). Die gegenseitige Unterstützung zwischen den Bewohner_innen wird selbstverständlicher. Perspektive Hamburg als Quartiersentwicklungsprojekt fördert diese Entwicklungsdynamiken, indem Einladungen zu verschiedenen Aktivitäten oder Sitzungen, wie dem Quartiersbeirat, im Quartier erfolgen, damit sich Bewohner_innen auch auf politischer Ebene beteiligen.

Im Quartiersprojekt Rissen wurde die bereits erwähnte ehrenamtliche Kulturdolmetscher_innengruppe (KDG) mit vielen Elementen der Selbstorganisation ins Leben gerufen. Ziel ist es, selbsttragende Strukturen zu entwickeln, die das Projekt überdauern (siehe S. 26). Die Untersuchung der selbsttragenden Strukturen der Standortforschung Rissen betont die Bedeutung von Rahmenbedingungen durch Anbindung an professionelle Strukturen zur Stärkung und Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements. Die Bereiche der Administration, Kommunikation und Organisation werden von allen Interviewpartner_innen als wichtig angesehen. Das Konzept des Projektes der KDG betont, dass diese Funktion von professioneller Seite gewährleistet sein muss, diese Administration muss fortlaufend und langfristig gewährleistet sein:

„...Die Gewährleistung der Kontinuität [...] das heißt, wir brauchen Hauptamtliche dort. Von den Leuten, mit denen ich gearbeitet habe, habe ich da großes Bedauern gehört, dass das jetzt nicht mehr weiter existiert, weil diese [...] zentralen Punkte, an denen sich die Menschen da vernetzen können, das macht kaum jemand ehrenamtlich“ (Rissen, Projektkoordinator_in).

„Zeit und Kontinuität sind wichtige Faktoren für das Bestehen dieser Gruppe bürgerschaftlich Engagierter“ (Rissen, Projektkoordinator_in).

Jedoch lässt sich dort aus der vorliegenden Forschung ableiten, dass es nach der Einschätzung der Teilnehmer_innen der KDG als freiwillig engagierte Gruppe keine Hauptamtlichkeit braucht, dringend aber jemanden, der sich verantwortlich fühlt und die Koordination innehat. Die Rolle einer Person, die Kommunikation und Vorbereitung übernimmt, wird durchaus als relevant und wichtig für den Fortbestand der KDG eingeschätzt.

„die [...] (neue/r ehrenamtliche/r Koordinator_in) ist diejenige, die die Verwaltungsarbeit macht. Sie ist die zentrale Person, die von außen angesprochen wird, uns per E-Mail benachrichtigt oder anruft und die Verbindung mit den Anfragstellern herstellt. Also hat sie die Arbeit“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

„Ja, ich glaube, es wäre besser, wenn eine Person die Gruppe leitet, damit nicht nur alle anderen sprechen und man nicht zum Ziel kommt. Vielleicht gibt es ein Thema und einen Sprechleiter, der darauf achtet, dass das Thema alle unterschiedlichen Dolmetscher anspricht und dass man sich gegenseitig ein paar Tipps gibt“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

Der administrative und koordinative Rahmen muss gewährleistet werden, um Strukturen zu stabilisieren. Ehrenamtlichen benötigen strukturelle und materielle Gegebenheiten, wie Räume, Förderung, fachliche Unterstützung für ihr freiwilliges Engagement (vgl. von Rosen-

blatt 2001). Professionell Tätige haben dabei die Aufgabe, ehrenamtlich Tätigen sowie Ehrenamtsinitiativen Rahmenbedingungen zu bieten, die an der persönlichen Motivation der Ehrenamtlichen anknüpft und die Erwartungen an eine Ehrenamtstätigkeit erfüllen.

3.2 Beiträge zur Integration Geflüchteter sowie zur Stärkung des Zusammenlebens im Quartier

Im Folgenden werden bilanzierend zwei wesentliche Beiträge zur Integration Geflüchteter sowie zur Stärkung des Zusammenlebens im Quartier zusammengetragen, die aus den studentischen Forschungsarbeiten herausgearbeitet wurden: Die Stabilisierung von zivilgesellschaftlichen bzw. ehrenamtlichen Engagement im nachbarschaftlichen Kontext und die Förderung der Beteiligung von Bewohner_innen im Quartier.

3.2.1 Förderung des Ehrenamts

An verschiedenen Standorten trägt Perspektive Hamburg erheblich dazu bei, dass ehrenamtliche Strukturen entwickelt, ausgebaut und gesichert werden. Im Standort Niendorf-Lokstedt traf die Projektkoordinator_in auf zwei bereits etablierte Ehrenamtsinitiativen. Beide Initiativen engagieren sich bereits seit mehreren Jahren in der Geflüchtetenhilfe und tragen mit ihrem aktiven Engagement zu einem integrativen nachbarschaftlichen Zusammenleben in den Quartieren bei. Ein Runder Tisch fungiert als Kommunikationsplattform der Initiativen, durch die das tertiäre Netzwerk gesteuert und das Handeln der einzelnen Akteur_innen im Quartier kooperativ aufeinander abgestimmt wird. Trotz der fortgeschrittenen Professionalisierung der Initiative gab Perspektive Hamburg wichtige Impulse im Hinblick auf die Vertretung von ehrenamtlichen Interessen und der Generierung von Unterstützungspotentialen. Die Projektkoordinator_in nutzt institutionelle Netzwerke, um Informationen zu beschaffen, Aktivitäten abzustimmen und Ressourcen zu mobilisieren:

„Dass ich vielleicht an bestimmten Stellen auch dann noch mal über Adressen und Kontakte und Netzwerke verfüge, die vielleicht Ehrenamtliche nicht unbedingt haben“ (Niendorf-Lokstedt, Projektkoordinator_in).

Die Vernetzungen der Initiative mit institutionellen Akteur_innen erweitert die Reichweite der ehrenamtlichen Aktiven. Von besonderer Bedeutung ist die Schnittstelle zur öffentlichen Verwaltung, die durch Perspektive Hamburg hergestellt wurde. Für die Ehrenamtsorganisationen in beiden Stadtteilen eröffneten sich dadurch Möglichkeiten der Professionalisierung und Stabilisierung:

„Auch genauso wichtig ist die Stelle von [der_dem Projektkoordinator_in], die mehr dann auch so Richtung Vernetzung arbeitet. Aber auch was die angrenzenden Stadtteile, so was Lokstedt angeht, dass sie ein bisschen guckt, was gibt es für übergreifende Themen, die man in Angriff nehmen könnte. Das ist gut. Das finde ich auch gut, weil wir dann nicht so in unserem „Klein“ versacken. Das ist eine sehr gute Möglichkeit, den Kontakt zu den anderen behalten. Und zu anderen Themen zu behalten“ (Niendorf, Ehrenamtliche_r).

„Wichtig finde ich überhaupt für ehrenamtliches Arbeiten, jetzt unabhängig von unserer Initiative, ganz wichtig finde ich den guten Austausch mit Professionellen, Hilfsorganisationen oder Unterstützerstrukturen. Sowas wie „Fluchtpunkt“, sowas wie das Flüchtlingszentrum, aber auch, und ich hoffe, in Hinblick auf die Frage, was ich mir wünsche, Austausch mit Ämtern mit Behörden. Also wir sind im Gespräch im Moment, wir hören zusammen mit [der_dem Projektkoordinator_in], wir sind auch zusammen dabei, dass wir versuchen wollen, uns mit dem Jobcenter besser zu vernetzen, dass wir da einen Ansprechpartner haben. Also das ist das, was man sich wirklich nur wünschen kann“ (Lokstedt, Ehrenamtliche_r).

Perspektive Hamburg gab den Initiativen einen weiteren Professionalisierungsschub. Neue Aufgabenfelder werden lokalisiert und strukturiert, indem Aufgaben Personen zugeordnet und Kommunikationsstrukturen verbindlicher geregelt werden. Dies schafft die Voraussetzung für eine weiterführende Selbstorganisation, anhand derer Ehrenamtsstrukturen konsolidiert und weitergetragen werden können.

Besonders hervorzuheben ist, dass durch Perspektive Hamburg auch das Ehrenamt von Geflüchteten gefördert wird. An dieser Stelle muss darauf verwiesen werden, dass ehrenamtliches Engagement im Allgemeinen stark von den Ressourcen abhängt, über die die Akteur_innen verfügen. Die Theorie zeigt, dass die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement bei Menschen mit Migrationshintergrund durchaus hoch ist. Begrenzt wird dieses Teilhabepotenzial durch Faktoren wie Einsamkeit, ein prekärer Beschäftigungs- und Aufenthaltsstatus, Analphabetismus oder eine Sprachbarriere (Simonson et al. 2017: 631). Mit Unterstützung von Perspektive Hamburg hat die ehrenamtliche Initiative in Lokstedt negative Faktoren in Ressourcen umgewandelt. Geflüchtete ohne Beschäftigungsverhältnis wurden intensiv motiviert, eine koordinierende Rolle in der ehrenamtlichen Initiative zu übernehmen. Anders als Ehrenamtliche, die voll berufstätig sind, konnte dieser Personenkreis Einsatzmöglichkeiten flexibler und zugleich planbarer gestalten.

“Wir wollen auch sehen, dass relativ viele Geflüchtete und Migranten auch mitmachen und dann teilweise auch eben in koordinierender Position und das klappt eigentlich ganz gut. Also, das ist schon so ein Weg gewesen, dass wir immer gesagt haben, ja, alle sollen dabei, also auch Einheimische, fürs Reden und fürs Deutsch ist das ja super. Aber eigentlich hast du eine Win-Win Situation, dass viele Flüchtlinge oder Migranten, die auch schon länger hier sind oder Flüchtlinge nach 2 bis 3 Jahren, wenn sie selber ganz gut Deutsch können, vieles auch schon selber erlebt haben, dann eben auch gut helfen können. Klar, dabei ein bisschen angeleitet werden müssen, aber da auch die Idee, dass viele von denen auch deutlich mehr Zeit haben, als viele von den Ehrenamtlichen von uns, die das oft neben dem Beruf machen“ (Lokstedt, Ehrenamtliche_r).

Durch Empowerment der geflüchteten Ehrenamtlichen können prekäre Lebensumstände teilweise überwunden werden. Denn die gesellschaftliche Teilhabe über ein Ehrenamt vermittelt Anerkennung und kann Einsamkeit verringern. (Wenngleich eine Materialisierung der Anerkennung ausbleibt, sodass die belastenden Lebensumstände in ökonomischer Hinsicht weiterbestehen.)

Auch in Rissen wurde das Ehrenamt von Geflüchteten gefördert. Die Projektkoordinator_in in Rissen richtete in ihrer Tätigkeit ihren Fokus auf die Entwicklung von selbsttragenden Strukturen, mit dem Ziel, einen nachhaltigen Mehrwert für die Integration von Menschen mit Fluchterfahrung in Rissen zu ermöglichen. Anhand der Untersuchung der Kulturdolmetsche_rinnengruppe (KDG) hat sich gezeigt, dass die KDG zur Integration der Nutzer_innen des Angebots sowie der ehrenamtlichen Geflüchteten beiträgt, indem sie Teilhabe- und Partizipationsprozesse im Quartier anbahnt und fördert. Bei der Umsetzung des Angebots wird deutlich, dass die Translationsleistungen der KDG als hilfreich und unterstützend von den Nutzer_innen, Menschen mit Flucht- und/ oder Migrationshintergrund als auch Institutionen, aufgenommen werden. Das Angebot der KDG kann den Nutzer_innen „eine Stimme geben“ und durch die Anschlussfähigkeit biographischer Erfahrungen Vertrauen vermitteln:

„Ich fand es für mich sehr interessant, bei der Mutter zu übersetzen, weil ich selbst ein Kind mit Entwicklungsverzögerung habe“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

Durch das Angebot werden Sprachbarrieren überwunden, indem die Nutzer_innen dadurch befähigt werden, an Prozessen von Institutionen wie bspw. Schule oder Kita zu partizipieren:

„Um die Kinder auch aus dieser blöden Situation herauszubringen, übersetzen zu müssen, was die Mutter und der Lehrer sagen und es so auf eine neutralere Ebene zu bringen – eine unbefangene Ebene, in der unvoreingenommen die Dinge in die eine oder andere Richtung übersetzt werden können“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

„Die Begeisterung des Erziehers über das Geschehene, der damals die Hilfe benötigt hatte, war toll. Die Mutter hatte auch endlich jemanden gefunden, mit dem sie über ihre Schwierigkeiten sprechen konnte“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

Die projektbezogenen koordinativen Rahmenbedingungen der KDG ermöglichen den Teilnehmenden, die Durchführung der Aufträge selbst zu organisieren und bieten somit eine Möglichkeit, dies flexibel in ihren Alltag zu integrieren. Diese Instrumente der Partizipation und Selbstorganisation wirken hier als stabilisierende Faktoren für eine kontinuierliche Gruppenteilnahme.

„Hinter [der Entstehung der KDG] steht das Ziel, Leute in die ehrenamtliche Arbeit zu holen. Damit sind die Leute an den entscheidenden Stellen und im Sinne von Beteiligung auf Augenhöhe dabei“ (Rissen, Projektkoordinator_in).

Zudem wird in der Planung der Gruppentreffen ein von den Teilnehmenden erwünschter Austausch ermöglicht. Dies trägt zur Schaffung verbindlicher Kommunikationsstrukturen bei und ermöglicht eine persönliche Anbindung der Teilnehmenden an die Gruppe:

„Die Gruppe braucht, um weitermachen zu können, regelmäßige Treffen und dass sie [die Gruppenmitglieder] wissen, dass sie sich zur Verfügung gestellt haben und bereit sind, etwas zu machen. Es ist ganz wichtig, dass das nicht verloren geht“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

„Ich hoffe, dass wir weiterhin gefragt werden und dass die Menschen, die sich dafür freiwillig gemeldet haben, auch zu den Treffen kommen und nicht zusagen und dann

nicht kommen. Das wir mit allen rechnen können, weil da sitzen immer wieder die Gleichen“ (Rissen Gruppenteilnehmer_in).

Durch das Kennenlernen anderer Engagierter, sowohl mit als auch ohne Migrations- und/oder Fluchterfahrung, können Netzwerke entstehen und Beziehungen geknüpft werden, die für eine strukturelle Integration hilfreich sind (vgl. Heckmann 2015: 144). Somit werden persönliche Netzwerke vergrößert und nutzbar gemacht. Hierdurch können wichtige Austausch- und Lernprozesse initiiert und ein Zusammenhalt und eine Zugehörigkeit jenseits ethnischer Herkunft ermöglicht werden (vgl. Wilmes 2016: 21). Es wird in den Interviews deutlich, dass keine klaren und gemeinschaftlichen Ziele in der Gruppe bestehen. Für den Fortbestand der Gruppe könnte eine Ausarbeitung einer gemeinsamen Zielsetzung hilfreich sein. Ein gemeinsamer Gruppenkonsens und persönliche Identifikation mit dem Engagement einer Gruppe ist ein wichtiger Schritt der identifikativen Integration. Huth (2011: 445) beschreibt diesbezüglich Gruppen, welche eine Brückenfunktion besitzen (vgl. dazu auch Nestmann 2009). Diese wirken als Zugänge in die Aufnahmegesellschaft für Menschen mit Migrations- und Fluchterfahrung, wobei Mitglieder dieser Gruppen als Multiplikator_innen wirken können.

Die Entwicklung der KDG ist ein Resultat der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit. Durch den direkten Kontakt in den „Asylkreis“ ist die_der neue ehrenamtliche Koordinator_in auf dieses Projekt aufmerksam geworden:

„[die_der Begründer_in] hat gefragt, wer die Gruppe übernehmen kann und ich habe mir gedacht, dass ich so ein bisschen koordinieren kann und darum geht es ja“ (Rissen, Koordinator_in).

Die Gruppe wurde durch die Projektkoordinator_in von Perspektive Hamburg neu aufgestellt und in intensiver Beziehungsarbeit mit den ehrenamtlichen Geflüchteten sowie Netzwerkpartner_innen in Richtung Selbstorganisation und selbsttragende Strukturen entwickelt:

„Die ersten Aufträge finden jetzt erst statt. Die Aufträge basieren auf einer langen Phase des Austauschs und intensive Vorarbeit mit der Kita, der Schule und dem Asylkreis“ (Rissen, Projektkoordinator_in).

„Durch die Anbindung an den Asylkreis ist ein Faktum geschaffen worden, was in die Strukturen Rissens hineinreicht“ (Rissen, Projektkoordinator_in).

Das Potenzial, das die_der Projektkoordinator_in durch den Aufbau tragfähiger Akteur_innennetzwerke im Stadtteil geschaffen hat, gilt es weiterhin auszubauen. In den Interviews wird deutlich, dass Erwartungen der Teilnehmenden bezüglich eines Wachstums an Bekanntheit und Aufträgen vorhanden sind:

„Ich wünsche mir, dass wir noch eine ganze Menge mehr werden, dass wir bekannter werden und mehr Aufträge bekommen“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

„Es gibt sicherlich noch viel mehr Menschen, die einen Dolmetscher gebrauchen können und das immer noch nicht wissen oder sich nicht trauen“ (Rissen, Gruppenteilnehmer_in).

Die Stabilisierung und Entwicklung der Initiativen in Niendorf/Lokstedt und die Entwicklung von selbsttragenden Ehrenamtsstrukturen in Rissen sind nachhaltige Beiträge zur Stärkung des Zusammenlebens und zur Förderung der Integration. Sie stehen stellvertretend für die Förderung der ehrenamtlichen Strukturen in den Stadtteilen durch Perspektive Hamburg. Auch in anderen studentischen Forschungen wurde darauf rekurriert, aufgrund anderer Forschungsinteressen wurde die Relevanz der ehrenamtlichen Strukturen jedoch nicht so systematisch dargestellt wie in besagten Stadtteilen.

3.2.2 Förderung von Beteiligungs- und Begegnungsmöglichkeiten in Quartieren

Ein zweiter wesentlicher Beitrag von Perspektive Hamburg besteht darin, sich durch kontinuierliche Vernetzung und Koordinierungsarbeit als Ansprechpartner_in in den Quartieren zu etablieren. Wesentlich dazu beigetragen haben die Beratungsangebote. Die Nachbar_innen aus Tegelsbarg berichten, dass sie sich Informationen einholen, Beschwerden vorbringen und Unterstützung bei Problemen bekommen. Eine Interviewperson vergleicht das Büro metaphorisch mit einer Küche und unterstreicht damit die Relevanz des Projektes für das Quartier. Die Küche als zentraler Punkt, um den sich alles dreht, als Ort, an dem man sich trifft:

„Aber ich finde, das ist sehr gut (.) ein so Büro hier gibt's. Wenn die Menschen oder Leute Probleme haben, Beschwerden haben, Frage haben allgemein kommen zu eine bestimmte Ort und sie wissen, da die werden geholfen“ (Tegelsbarg, Bewohner_in).

„[...] ohne Küche geht nicht und jeder Stadtteil braucht unbedingt ein Büro. Alle die Leute, die diese Stadtteil wohnen, können einfach in die Büro gehen und diese Frage stellen. Das ist unsere Probleme, wir brauchen unbedingt das und das und das, ohne Stadtteil- geht nicht“ (Tegelsbarg, Bewohner_in).

„Ich würde mir auf jeden Fall wünschen, dass es eine dauerhafte Einrichtung bleibt, nicht irgendwie zeitlich limitiert ist. (...) dann verschwinden die wieder hier und wir werden uns wieder alleine überlassen hier, das würde ich schade finden. (...) das so was hier als Mittelpunkt sozusagen erhalten bleibt und vielleicht auch noch ausgebaut wird“ (Tegelsbarg, Bewohner_in).

Perspektive Hamburg als Quartiersentwicklungsprojekt leistet hier im Netzwerk mit anderen Leistungserbringer_innen wichtige Beratungsarbeiten, die wesentlich zur Integration in städtische Quartiere beitragen. Werden die Bewohner_innen doch dadurch darin unterstützt, Verantwortung für das Quartier oder die nahen nachbarschaftlichen Räume zu übernehmen. Es hat sich gezeigt, dass Perspektive Hamburg mit ihren Stadtteilbüros eine niedrigschwellige Anlaufstelle bietet. Die Bewohner_innen können mit eigenen Ideen und konkreten Vorstellungen kommen und sich dort als erste Anlaufstelle vernetzen und Projekte und Veranstaltungen organisieren. Die Niedrigschwelligkeit im Zugang zum Stadtteilbüro sowie die zur Verfügung stehenden Räume, Mittel und professionellen Ressourcen durch Perspektive Hamburg stellen dabei wichtige Grundvoraussetzungen dar.

Perspektive Hamburg entwickelt durch sozialarbeiterische Aktionsformate, wie Kinderfeste und Mitmachaktionen, Beteiligungschancen. Ihre Wirkung auf den Zusammenhalt im Quartier wird im Subtext deutlich: Sie ermutigen Bewohner_innen, sich einzubringen und werden als Erhöhung der Wohnqualität gedeutet:

„Ich guck hier ab und zu mal rein, guck mal, ob irgendwas anliegt, was man machen könnte und was, biete mal meine Hilfe an, wenn irgendwas sein sollte...“ (Tegelsberg, Bewohner_in).

„[...] weil auch seit dem, seitdem ist ja erst das Stadtteilbüro da. Seitdem passiert hier deutlich mehr, also es wird viel Kinderfeste und sowas alles, das war vorher eher nicht so viel“ (Tegelsberg, Bewohner_in).

„[...] also ich weiß, dass sie viel organisieren [...], aber sie halten sich eher im Hintergrund (...). Es ist jetzt nicht so, dass sie offiziell dastehen und sagen, hier, wir haben jetzt gemacht, sondern es wird halt gemacht und dann ist da was Nettes (...).“ (Tegelsberg, Bewohner_in).

Überdies tragen die Beteiligungsformate zur Identifikation mit dem Quartier und indirekt zur Selbstbildkonstruktion der Bewohner_innen bei. Das Image eines Quartiers bestimmt mit darüber, wie Bewohner_innen sich selbst sehen. Die Psychodynamik, die von den Beteiligungsmöglichkeiten im Quartier ausgeht, kann an dieser Stelle nicht aufgearbeitet werden, doch deutlich wird im folgenden Zitat, dass negative diskursive Zuschreibungen virulent sind und wahrgenommen werden:

„Wo dann die Besserverdienenden sind und dann, wie im Kindergarten so schön gesagt wird, die Tegelsbargleute, die dann nicht so gut verdienen (lacht) und wo dann halt auch sozial-schwache Familien wirklich bei sind oder so der Standard dabei ist, von bis alles da“ (Tegelsberg, Bewohner_in).

Das Lachen wird als Ausdruck der Distanz von solchen Zuschreibungen interpretiert. Der Zusammenhang zwischen den Beteiligungsformaten und dem Selbstbewusstsein der Interviewten kann nicht belegt werden, aber die emanzipatorische Möglichkeit, sich von Fremdzuschreibungen zu lösen, soll als Ansporn für die Weiterentwicklung von partizipatorischen Beteiligungsformaten nicht unerwähnt bleiben.

Neben der Beteiligung fördert Perspektive Hamburg das Zusammenleben und die Integration von Geflüchteten durch die Initiierung von Begegnungschancen. Durch professionelle Impulse werden die Beziehungen zwischen Nachbar_innen gefördert. Dies wird an verschiedenen Stellen in den Interviews untermauert. Im Sinne der Integrationsförderung trägt Perspektive Hamburg dazu bei, dass Begegnungen zwischen Geflüchteten und Altbewohner_innen unter Normalitätsbedingungen stattfinden:

„[...] viele Geflüchtete (...), die einfach gerne in Kontakt treten möchten und die halt außerhalb ihrer Sprachkurse und Integrationskurse und so weiter halt in Kontakt mit echten Menschen kommen möchten, in normalen Situationen, die aber nicht auf ihrem Fluchtthema den Fokus haben [...]“ (Hamm, Projektkoordinator_in).

Alltägliche Kontakte hingegen sind zweckfrei und unbekümmert. Sie tragen dazu bei, Vorurteile respektive Bedenken abzubauen, wie folgendes Zitat belegt:

„[...] und auf die Menschen, besonders die Deutsche, ehrlich gesagt, ich habe, ich hatte viele Kontakt durch den Park mit die alte Deutsche, älter Deutsche und die jungen. Alle sind [...] selten sind böse auf die Ausländer“ (Tegelsberg, Bewohner_in).

Hierhinter könnte die Annahme stehen, dass die Person sich in ihrem neuen Quartier willkommen fühlt und zudem ermutigt wird, Kontakte aufzunehmen. Durch die positiven Begegnungen im Park weist die Person darauf hin, dass das Quartier räumliche Möglichkeiten bietet, Menschen kennen zu lernen und Kontakte zu knüpfen. Man könnte die Aussage auch so interpretieren, dass es im Vorfeld Bedenken gab, ob sie in der neuen Umgebung willkommen geheißen wird. Dieses empirische Beispiel zeigt: Nachbar_in zu sein bzw. zu werden ist Teil der eigenbiographischen Gestaltung.³ Nachbar_in zu sein oder nicht zu sein, hat durch die Inszenierung eine identitätsstiftende Funktion. Die Konstruktion der eigenen Identität geschieht in Abgrenzung zu Anderen, wie beispielsweise den Nachbar_innen. Die Abgrenzung trotz oder gerade wegen der Ähnlichkeit der Wohnform innerhalb einer Nachbarschaft kann eine exklusive oder inklusive Wirkung haben (vgl. Reutlinger/Stiehler/Lingg 2015: 72. f.). Durch die Initiierung von Begegnungschancen können Vorurteile aufgebrochen werden, aber dadurch entsteht noch keine Nachbarschaft. Nachbarschaft unterliegt bisweilen der bloßen Abwägung von Kosten und Nutzen. Nachbarschaftliche Beziehungen zu unterhalten, ist in diesem Sinne eine zu erbringende Leistung (vgl. ebd.: 69 f.). Nachbarschaftliche Beziehungen einzugehen bietet sich an, da diese eine „ungebundene Verbindlichkeit mit vielen offenen Optionen darstell[en]“ (ebd.: 75). In der Entwicklung von nachbarschaftlichen Beziehungen sind der Sozialen Arbeit, so auch Perspektive Hamburg, Grenzen gesetzt. Begegnungschancen außerhalb der persönlichen Netzwerke zu forcieren, stellt eine wichtige Grundvoraussetzung dar, damit Quartiersentwicklung gelingen kann, aber keine Garantie. Hier leistet Perspektive Hamburg einen wichtigen Beitrag.

Auch von institutionellen Akteur_innen werden die Beiträge von Perspektive Hamburg wahrgenommen. Das Willkommensbüro Süderelbe im Quartier Neugraben–Fischbek hat eine Brückenfunktion zwischen den Anwohnenden im Stadtteil Neugraben-Fischbek sowie den Bewohner_innen der Wohnunterkunft für Geflüchtete, in der das Willkommensbüro ansässig ist. Durch die Präsenz und Ansprechbarkeit der_des Projektkoordinators_in erfüllt das Willkommensbüro die Funktion einer Anlaufstelle für Probleme und Fragen im alltäglichen Lebenskontext. Vermittelnde und moderierende Hilfestellung bei nachbarschaftlichen Konflikten sowie eine allgemeine Verweis- und Lebenslagenberatung werden in offenen Sprechstunden vor Ort in der Wohnunterkunft angeboten. Geflüchtete im Quartier müssen daher keine weiten Wege auf sich nehmen, sondern haben direkt innerhalb der Wohnunterkunft eine erste Anlaufstelle für ihre Fragen, von wo aus sie weiterverwiesen werden können. Oftmals agiert Perspektive Hamburg an der Schnittstelle zwischen Quartier und Behörden. Ebendarum wird der Beitrag von Perspektive Hamburg auch auf institutioneller Ebene wahrgenommen. Speziell das Empowerment (s.o.) der Geflüchteten wird als wichtiger Effekt der Quartiersentwicklung eingeordnet.

„[...] und da ist unsere Zusammenarbeit mit [...] dem Willkommensbüro sehr gut zusammengewachsen“ (Neugraben-Fischbek, Fachamt Sozialraummanagement).

³ Die Möglichkeiten der Gestaltung sind dabei abhängig von Begegnungsmöglichkeiten, aber auch von materiellen, sozialen und persönlichen Ressourcen.

„[...] also ich würde mir durchaus wünschen, dass wir ähnliches in der Stadt eben nicht nur im Rahmen eines Projektes haben, sondern dass sowas sich auch verstetigen könnte, [...], diese Stärkung der Migrantenselbstorganisationen [...]“ (Neugraben-Fischbek, Fachamt Sozialraummanagement).

Die Vernetzungsarbeit umfasst auch Kooperationen mit anderen Projekten, Beratungs- und Unterstützungsangeboten, die durch das Willkommensbüro Süderelbe für Informationsveranstaltungen u.ä. in das Quartier eingeladen werden⁴. Vernetzungsarbeit zeigt sich auch in der Unterstützung der Migrant_innenselbstorganisation „An(ge)kommen in Deutschland e.V.“, in welcher sich Geflüchtete organisieren und ehrenamtlich im Quartier engagieren:

„Es gibt ja diese Gruppe „Angekommen in Deutschland“, die mittlerweile Aufgaben auch gefunden haben, im Rahmen des Willkommensbüros, [...] wenn man das Willkommensbüro so als Blaupause denken könnte, [...] dass es wirklich diese Stärkung der Migrantenselbstorganisationen [...] die zu empowern, das finde ich, ist ein guter Ansatz, ist ein toller Ansatz und gelingt in so einem Willkommensbüro nochmal in einer ganz anderen Weise, als staatliche Institutionen das vielleicht können“ (Neugraben-Fischbek, Projektträger Arbeit und Leben Hamburg e.V.).

Neben der Vernetzung mit Leistungserbringer_innen und -träger_innen wird zukünftig wichtig sein, dass Perspektive Hamburg sich weiter in den Quartieren etabliert. Die Möglichkeiten, die Angebote von Perspektive Hamburg zu nutzen, sind noch nicht allen Bewohner_innen bekannt. Die Unterstützungsfunktion für Geflüchtete wird als Schwerpunkt geäußert. Es kursiert die Auffassung, dass das Stadtteilbüro und die Angebote hauptsächlich für die geflüchteten Menschen innerhalb des Quartiers etabliert wurden, wie eine Interviewte zu bedenken gibt:

„Das ist in, glaube ich, vielen Köpfen noch nicht angekommen, dass dieses Büro als Zentrale für alle sein soll“ (Tegelsberg, Bewohner_in).

Denkbar ist, dass es Schwellenängste seitens der länger im Quartier lebenden Menschen gibt, das Angebot anzunehmen. Doch insgesamt wird in allen Interviews deutlich, dass die Projekte von den Bewohner_innen als Bereicherung wahrgenommen werden. Der beschrittene Weg wird sicherlich dazu beitragen, die Wahrnehmung der Angebote in allen Bewohner_innengruppen zu erhöhen. Die genauen Quartiereffekte können auf Grundlage der studentischen Forschungsberichte nur ansatzweise beschrieben werden.

Mit Perspektive Hamburg ist eine Instanz in den Quartieren geschaffen worden, die Bewohner_innen in ihrem ehrenamtlichen und nachbarschaftlichen Engagement unterstützt und Begegnungen quer durch die Bewohnerschaft initiiert.

⁴ Ein Beispiel hierfür ist das Projekt Faire Integration mit Schwerpunkt Arbeitsrecht als Teil des Projektes IQ Netzwerk Hamburg, welches von dem Projektträger Arbeit und Leben Hamburg e.V. organisiert wird. Dieses wurde 2018 durch das Willkommensbüro Süderelbe angefragt, drei bis vier Veranstaltungen im Jahr im Quartier durchzuführen.

4. Fazit

Im ersten Teil der Auswertung der studentischen Einzelforschungen wurden aus analytischer Perspektive die Gelingensbedingungen für die Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit untersucht. Es konnte empirisch gezeigt werden, dass der spezifischen Interaktion zwischen Projektkoordinator_innen und Bewohner_innen sowie professionellen und ehrenamtlichen Akteur_innen eine wesentliche Rolle für das Gelingen der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit zukommt. Vertrauen und bereits bestehende Beziehungen können dabei als Basis für gut gelingende Netzwerkarbeit dienen. Dabei stellt es sich als vorteilhaft heraus, Projektierungen an bereits bestehende Strukturen zu koppeln. Die Untersuchung der Interaktionsarbeit mit Ehrenamtlichen zeigte überdies, dass Niedrigschwelligkeit, Empowerment, Anerkennung und die Bereitschaft zu Aushandlungsprozessen Gelingensfaktoren der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit in diesem Zusammenhang sind. Ehrenamtliche einzubinden ist ein Aushandlungsprozess zwischen Unverbindlichkeit und Effektivität sowie zwischen Selbstorganisation und Steuerung. Zur weiteren empirischen Vertiefung der Qualität der interaktionalen Aspekte der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit könnte das Konzept der Interaktionsarbeit von Böhle und Glaser (u.a. 2006) eine gute theoretische Heuristik bieten. So könnten die unsichtbaren Arbeitsaspekte der Emotionsarbeit oder des subjektivierten Arbeitshandelns erfahrbar werden. Deren Bedeutung für die Interaktion im Kontext der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit konnte auf Grundlage der empirischen Datenlage jedoch nicht herausgearbeitet werden.

Auf struktureller Ebene konnten verbindliche Kommunikationsstrukturen und im Besonderen die Fördermittelakquise als Anreiz identifiziert werden, damit ein Netzwerk im Quartier stabilisiert wird. Die Möglichkeit der Fördermittelvergabe verleiht einem Netzwerk den Charakter einer Steuerungsinstanz, die wichtige Impulse zur Quartiersentwicklung beiträgt. In diesem Zusammenhang ist das Wissen über die sozialräumlichen Bedarfe von enormer Bedeutung, um Angebote abzustimmen, anzupassen oder unter Einbezug der Bewohnerschaft zu entwickeln. Die Ausgestaltung der Angebote sollte kollaborativ und diskursiv erfolgen. Unklar geblieben ist, wie die Bedarfserhebung und Angebotsgestaltung im Netzwerk mit den bestehenden offiziellen Sozialraumanalysen zusammengebracht werden.

Aus bilanzierender Perspektive wurden im zweiten Teil der Auswertung die wesentlichen Beiträge von Perspektive Hamburg im Hinblick auf die Förderung der Integration und des Zusammenlebens zusammengetragen. Ein wesentlicher Beitrag besteht in der Stabilisierung und Förderung ehrenamtlicher Aktivitäten und Strukturen. Speziell im ehrenamtlichen Engagement von Geflüchteten steckt ein bedeutsamer Beitrag zur Integrationsförderung. Ein weiterer Beitrag besteht im Unterbreiten von Teiligungs- und Begegnungsmöglichkeiten, die das soziale Gefüge in einem Quartier stärken.

Unter dem Strich können die Projekte von Perspektive Hamburg als Innovationen bezeichnet werden. Trotz der zu Projektbeginn vorliegenden Projektbeschreibungen, lässt sich von einer Strategie des offenen Konzeptes sprechen, das erst prozessual in Auseinandersetzungen mit den sozialräumlichen Bedarfen entwickelt wird. Eine solche Strategie kann als mutig und effektiv zu gleich bezeichnet werden. Mutig, weil sozialarbeiterische Interventionen in Quartieren ohne vorab getroffene Ziele Handlungsunsicherheit evozieren könnten, und ef-

fektiv, weil die Entwicklung von Zielen im laufenden Projekt eine passgenaue sozialräumliche Unterstützung ermöglicht. Ursächlich dafür, dass es funktioniert, sind unseres Erachtens die konsequente Netzwerkorientierung und eine gelingende Interaktionsarbeit mit Bewohner_innen sowie professionellen und ehrenamtlichen Akteur_innen. Hierdurch trägt Perspektive Hamburg zur Ergänzung und Erweiterung der Quartiers- und Integrationsangebote bei.

Literatur und Quellen

- Atan, Y. (2010): Gemeinwesenarbeit. Maßnahmen zur Integration von MigrantInnen. Hamburg.
- Aumüller, J. (2016): Flüchtlingszuwanderung und bürgerschaftliches Engagement. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Online abrufbar unter: <https://library.fes.de/pdf-files/dialog/13416.pdf> [Zugriff am: 20.04.2020]
- Bader, K.; Weber, K. (2016): Alltägliche Lebensführung. Hamburg.
- Behr, K.; Liebig, R. (2012): Soziale Arbeit als Ehrenamt. In: Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden. S. 975-985.
- Böhle, F.; Glaser, J. (2006): Arbeit in der Interaktion – Interaktion als Arbeit. Arbeitsorganisation und Interaktionsarbeit in der Dienstleistung. Wiesbaden.
- Böhle, F.; Stöger, U.; Wehreich, M. (2015): Interaktionsarbeit gestalten. Vorschläge und Perspektiven für humane Dienstleistungsarbeit. Berlin.
- Böhnisch, L. (2015): Nachbarschaft als Medium der Vergesellschaftung? In: Reutlinger, C.; Stiehler, S.; Lingg, E. (Hrsg.): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden. S. 155-162.
- Bohnsack, R. (1997): Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. Aus: B. Friebertshäuser, A. Prengel (Hrsg.): Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München. S. 492–501.
- Greving, H. (2008): Management in der Sozialen Arbeit. Bad Heilbrunn.
- Heckmann, F. (2015): Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung. Wiesbaden.
- Heidbrink, I., Kurtenbach, S. (2019). Das Verhältnis von Ankunftsgebieten und innerstädtischen Wanderungsmustern: eine Untersuchung am Beispiel der Landeshauptstadt Düsseldorf. Stadtforschung und Statistik: Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker, 32 (1), S. 50-57.
- Hellferich, C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden.
- Helmcke, M. (2017): Netzwerk- und Kooperationsmanagement. Ein methodischer Ansatz für Integration, Inklusion und Prävention. o.O.
- Herrmann, H. (2019). Ankunftsquartiere - oder: Die Hoffnung auf die integrative Kraft des öffentlichen Raumes. (FGWImpuls Integrierende Stadtentwicklung, 13). Düsseldorf.
- Hinte, W.; Treeß, H. (2007): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik, Weinheim und München.

- Höfer, R.; Keupp, H.; Straus, F. (2006): Prozesse sozialer Verortung in Szenen und Organisationen. Ein netzwerkorientierter Blick auf traditionale und reflexiv moderne Engagementformen. In: Hollstein, Betina/ Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden. S. 267-294.
- Hollstein, B. (2010): Strukturen, Akteure, Wechselwirkungen. Georg Simmels Beiträge zur Netzwerkforschung. In: C. Stegbauer (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Wiesbaden. S. 91-103.
- Huth, S. (2011): Migration und Integration. In: Olk, T.; Hartnuß, B. (Hrsg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim und Basel. S. 439-449.
- Kruse, J. (2014): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim; Basel.
- Kurtenbach, S. (2015): Ankunftsgebiete – Segregation als Potenzial nutzen. In: El-Mafaalani, A.; Kurtenbach, S.; Strohmeier, K.P. (Hrsg.): Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen. Weinheim, Basel. S. 306-328.
- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- Mangold, W. (1960): Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung. Frankfurt am Main.
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim.
- Meuser, M.; Nagel, U. (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden. S. 71-93.
- Nestmann, Frank (2009): Netzwerkkintervention und soziale Unterstützungsförderung. In: Lenz, Karl/Nestmann, Frank (Hg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Weinheim; München. S. 955-977.
- Oehler, P.; Käser, N.; Drilling, M.; Schnur, O. (2017): Gemeinwesenarbeit in und mit Nachbarschaften in der Postmoderne. Eine studiengeleritete Skizze. Online abrufbar: Gemeinwesenarbeit in und mit Nachbarschaften in der Postmoderne – eine studiengeleritete Skizze | sozialraum.de, Zugriff am 05.10.2020.
- Reutlinger, C.; Stiehler, S.; Lingg, E. (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden.
- Schellberg, K. (2017): Betriebswirtschaftslehre für Sozialunternehmen. 6. Aufl. Regensburg.
- Schöning, W.; Motzke, K. (2016): Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung, Praxis. Stuttgart.
- Simonson, J.; Vogel, C.; Tesch-Römer, C. (Hrsg.) (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden.
- Strauss, A.L.; Corbin, J. (1996): Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Straus, F.; Höfer, R. (2005): Netzwerk und soziale Projekte, in: Kessl, F.; Reutlinger, C.; Maurer, S.; Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden. S- 471-491.

- Turek, E. (2012): MitTEILEN, TEILnehmen, BeTEILigung. Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Online abrufbar unter: https://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/themen/polis_partizipationvonkindernundjugendlichen_4_12.pdf. [Zugriff am 05.10.2020].
- von Rosenblatt, B. (Hrsg.) (2001): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichen Engagement. Band 1 Gesamtbericht. 2. Korrigierte Auflage. Stuttgart, Berlin und Köln.
- Wilmes, M. (2016): Gemeinsam engagiert? Ehrenamtliches Engagement von Migrantinnen und Migranten. In: Stadler, W. (Hrsg.): Mehr vom Miteinander. Wie Bürgerschaftliches Engagement sozialen Zusammenhalt stärken kann. Weinheim. S. 21–29.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research On-Line-Journal 1, 1. Jg, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte-1-00/1-00witzel-d.htm>. [Zugriff am 05.10.2020.]